

die gute nachricht Spanischer Rentner (82) schliesst 13. Studium ab

MADRID. «Zuerst studierte ich Jura, weil mein Vater das so wollte», sagt José Luis Iborte Baqué über die Anfänge seiner lebenslangen Unizeit. Seither hat der in Saragossa lebende Langzeitstudent 13 Universitätsstudien abgeschlossen, unter anderem in Philosophie, Geografie, Geschichte, Kunstgeschichte, Anglistik, Romanistik, Germanistik, Wirtschaftswissenschaften und Betriebswirtschaft. Das vorläufig letzte Studium hat er letzten Monat abgeschlossen. Zuvor hatte er mit 73 Jahren seine Examen in Allgemeinmedizin und Chirurgie bestanden. Zudem führt der betagte Mann drei Dokortitel. «Ich schlafe pro Nacht nur vier Stunden», antwortet er auf die Frage, woher er die Zeit für seine Studien nehme. Was auf seinem Grabstein stehen wird, weiss Iborte Baqué schon heute: «Ich habe ein Buch in der Hand.» SDA

Proteste begleiten Fackellauf in Indien

DELHI. Mit Massenfestnahmen hat die indische Polizei auf Proteste von Exiltibetern gegen den olympischen Fackellauf in Delhi reagiert. Ein Polizeisprecher sagte, am Donnerstag seien in der indischen Hauptstadt und der Umgebung insgesamt 276 Menschen festgenommen worden. Eine Nachrichtenagentur meldete, in der Wirtschaftsmetropole Bombay habe die Polizei 45 Exiltibeter in Gewahrsam genommen. Demonstranten versuchten unter anderem, in das Hotel einzudringen, in dem die olympische Flamme gelagert war. Ein «Friedenslauf» von Hunderten Tibetern mit einer eigenen Fackel wurde von der Polizei nicht behindert. In Indien leben rund 100 000 Exiltibeter, mehr als in jedem anderen Land. Der Dalai Lama, das Oberhaupt der Tibeter, lebt im nordindischen Dharamsala im Exil. DPA



Foto Keystone

Der Vater der Chaos-Theorie ist tot

NEW YORK. Der US-Meteorologe Edward Lorenz, der Vater der Chaos-Theorie, ist mit 90 Jahren gestorben. Er erlag am Mittwoch in seinem Haus in Cambridge einem Krebsleiden. Lorenz hatte in den 60er-Jahren entdeckt, dass winzige Änderungen in einem dynamischen System wie dem Wetter riesige Auswirkungen haben können. Der «Schmetterlingseffekt» war entdeckt. Er besagt, dass der Flügel-schlag eines Schmetterlings in Brasilien auch das Wetter in Basel beeinflussen kann. Lorenz war durch Zufall auf die Chaos-Theorie gestossen. Er hatte bei der Berechnung eines Wettermodells am Computer unbemerkt zwei minimal veränderte Anfangszahlen eingegeben und zwei völlig unterschiedliche Ergebnisse erhalten. DPA



tageskommentar

Chinas grosses Misstrauen

JUTTA LIETSCH, Peking



«Peking begrüsst die Welt», verkünden Leuchtreklamen und Werbetafeln in der chinesischen Hauptstadt.

Eine halbe Million ausländische Gäste und mehr als zwei Millionen chinesische Touristen sollen während der Olympischen Spiele im August nach Peking kommen. So ist es seit Jahren geplant. Spätestens seit den Unruhen in Tibet und den Protesten beim Fackellauf vermuten die Behörden aber, dass sich hinter jedem Besucher ein potenzieller Demonstrant verbirgt. Dabei war es in den vergangenen Jahren für Ausländer in der Regel erstaunlich unkompliziert, ein Visum für China zu erhalten. Zehntausende meist junge Leute strömten ins Land, als Studenten, Praktikanten oder Geschäftsleute.

Die Öffnung zum Ausland ist eine Errungenschaft, auf die viele Chinesen sehr stolz sind und um die sie zugleich fürchten. Auch wer sonst nichts von der Regierung und der KP hält, will keine Unruhen riskieren, um diese Fortschritte nicht aufs Spiel zu setzen. Deshalb haben die Bilder von den Demonstrationen im

Die Öffnung zum Ausland ist eine Errungenschaft, auf die viele Chinesen stolz sind und um die sie zugleich fürchten.

Ausland viele in China ernsthaft erschreckt. Die Propaganda verstärkt das Gefühl der Unsicherheit, indem vor terroristischen Anschlägen gewarnt wird. In solchen Zeiten nehmen es die Pekinger in Kauf, dass die Regierung den Zugang für Ausländer schärfer kontrolliert als bisher. Stabilität steht an erster Stelle.

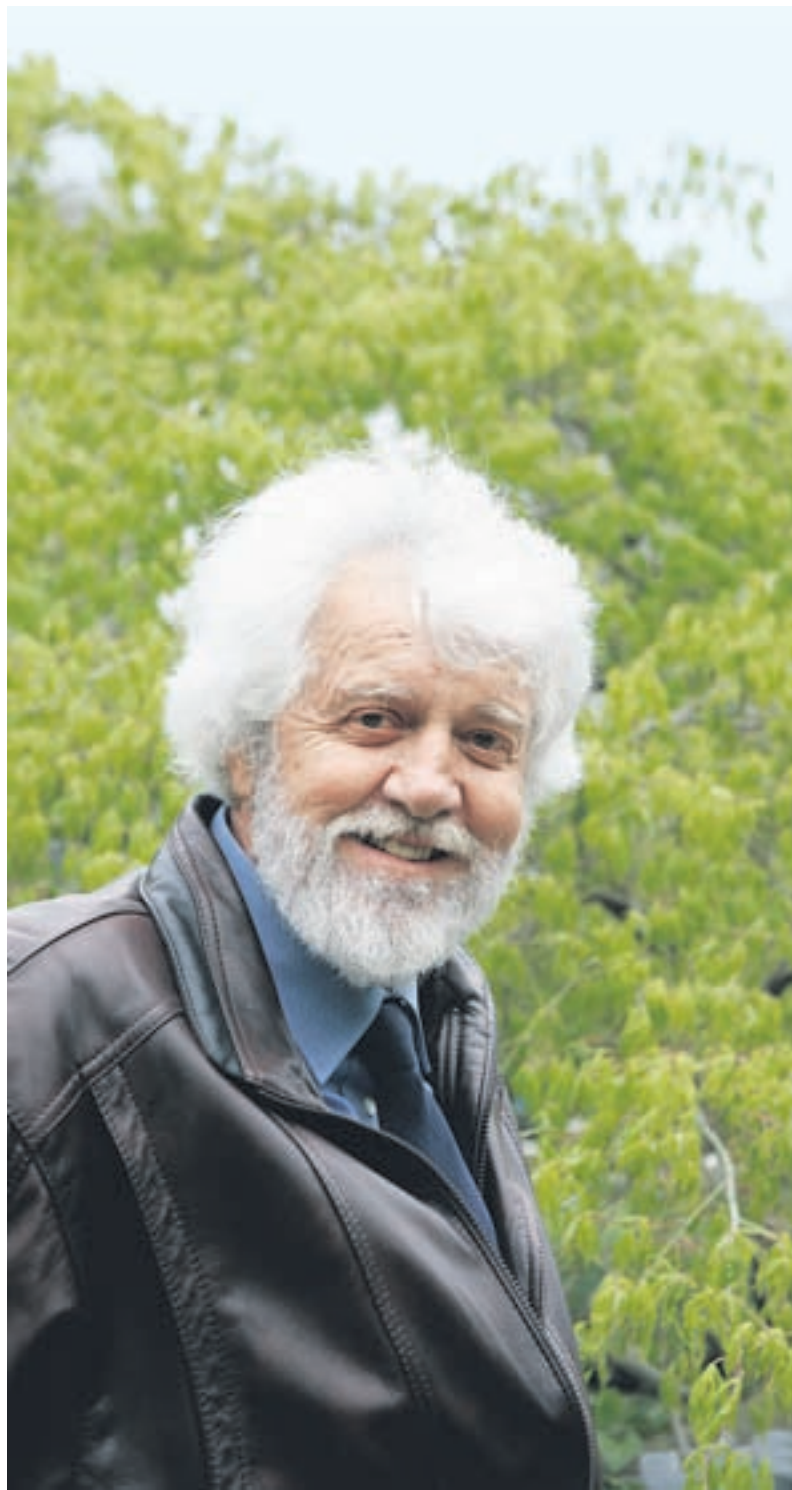
Der Unmut ausländischer Geschäftsleute oder Studenten über erschwerte Visa-Regeln wirkt da zweitrangig. Wer mit chinesischen Freunden und Kollegen spricht, hört eine doppelte Botschaft: Zerstört uns unsere Spiele nicht. Und: Wenn uns die Welt nicht liebt, dann brauchen wir sie nicht.

korrespondenten@baz.ch

> SEITE 9

In der Weltrangliste auf Platz 3

Der Luzerner Walter Thalmann lebt seit 40 Jahren mit einer in Basel transplantierten Niere



Vier Jahrzehnte mit geschenkter Niere. Der Luzerner Walter Thalmann (65) fühlt sich in Basel aus guten Gründen gut aufgehoben. Foto Henry Muchenberger

MARTIN HICKLIN

Mit über 400 anderen Transplantierten und Spendern hat gestern Walter Thalmann (65) im Universitätsspital Basel 40 Jahre Leben mit einer fremden Niere gefeiert. Basel ist ihm auch so ans Herz gewachsen.

Auch das war ein Höhepunkt der 68er-Jahre. Am 5. April kommt ein junger Nierenpatient aus dem Luzernischen unters Messer. Ihm wird, nach langwierigen ungewissen Monaten mit belastender Dialyse und Krisen, eine Niere verpflanzt. Es ist erst die neunte Transplantation in Basel. Für Walter Thalmann beginnt ein neues Leben. Und er hat Glück. Auch heute, 40 Jahre später, funktioniert das damals eingepflanzte Organ noch tadellos.

LETZTE ÖLUNG. Es ist ein quickfideler Mensch, der da im Besprechungszimmer der sichtlich unter Platznot leidenden Nierenabteilung des Universitätsspitals Auskunft gibt. Der Schalk blitzt aus den Augen, die weiss gewordenen Haare scheinen schwer zu bändigen. Vieles von dem, was Walter Thalmann damals erlebt hat, sieht er heute mit Gelassenheit. Jene Zeit vor der Transplantation etwa, als nicht klar war, warum sein Blutdruck ständig auf 200 blieb, die Müdigkeit, die ihn schlapp machte und die Arbeit bei der Liftbauerin Schindler in Ebikon behinderte. Im Spital ist der Tiefpunkt erreicht, als man ihn fragt, ob er schon die Letzte Ölung, die Sterbesakramente der katholischen Kirche, erhalten habe. «Da fängt man zu studieren an.» Eine Bauchdialyse wird nach zwei Monaten gestoppt, weil sich alles verklebt. Thalmann muss zu den Spezialisten. Nach Zürich oder Basel. Er wählt Basel und sollte es nicht bereuen.

Im Spital wird er an die Dialyse abgeschlossen. Eine Behandlung dauerte damals noch eine ganze Nacht. «Da kannst du höchstens dösen», erinnert er sich. Das Essen kommt unter scharfes Regime. Nur noch ganz wenig Eiweiss darfs sein. Auch das Trinken wird rationiert. Im Frühling 68 werden die Nieren entfernt. «Das würde man heute nicht mehr machen», sagt Jörg Steiger, Chefarzt der Nephrologie am Universitätsspital. Aber auch das dann ein Glücksfall: Unmittelbar gleich danach wird ihm mitgeteilt, dass eine Niere für ihn

bereitstehe. Die Verpflanzung dauert mehrere Stunden, dann gehts für 14 Tage in die Quarantäne. Kein Besuch, keine Zeitung, schrecklich. Der Gefahr einer Infektion wird mit drastischen Mitteln gewehrt. Den Namen des Spenders oder der Spenderin seiner Niere kennt er nicht. «Ich hab gehört, dass es wahrscheinlich ein junger Mann war.»

EIN NEUES LEBEN. Aber eines hat sich geändert. Bald darf Walter Thalmann wieder abwechslungsreicher essen und trinken, so viel er will. Ein Höhepunkt für einen, der ohne Nieren auskommen musste. Damals steckte vieles noch in den Kinderschuhen. Die Blutwäsche war komplizierter, für die Unterdrückung der Abstoßungsreaktionen gab es noch kein Ciclosporin oder Sandimmun der Sandoz. Aber das hat der langen Lebensdauer des Organs geholfen. Zwar blieb damals nur gerade jedes zweite Organ funktionsfähig, doch dann hielt es auch länger. Heute liegt wegen der Immunbehandlung der Durchschnitt bei nur zehn bis 15 Jahren.

Seither kommt Walter Thalmann immer wieder nach Basel zur Kontrolle. «Ich hätte das auch im nahen Luzern machen können», sagt der im Entlebuch Aufgewachsene, «aber hier in Basel wurde ich immer so gut betreut, da gefällt es mir sehr.» Als er mal deprimiert war und der Verdacht aufkam, es sei was mit der Niere, ging er zu Gilbert Thiel, dem Basler Transplantationspionier. «Der hat sich ganz persönlich gekümmert.» Die Niere war okay. «Das zu hören, war für mich, wie wenn eine Blume aufgeht.» Mit Blumen hat Walter Thalmann viel am Hut. «Ich hab einen Familiengarten», lacht er, «den geb ich nicht so schnell auf.» Das Wandern lässt er eher bleiben, seit er ein Hüft- und ein Kniegelenk eingepflanzt bekam. Im Bahnhof lässt er die andern vorbeieilen. «Ich hab das lange genug selbst getan.»

RANG 3. Bald könnte Walter Thalmann an die Spitze der Weltrangliste jener Menschen rücken, die am längsten mit einer fremden Niere leben. Derzeit ist er auf Rang 3, die beiden vor ihm sind in den USA nur einen Monat vor ihm operiert worden. Jede Wette, dass er da noch an die Spitze rückt.

Seit 1966 wurden in Basel 1736 Nieren verpflanzt

Die Nierentransplantation am Universitätsspital Basel kann sich einiger Pioniertaten rühmen

MARTIN HICKLIN

Zwei Hörsäle am Unispital füllten sich gestern mit Menschen, die eine fremde Niere erhalten oder eine eigene gespendet hatten.

Die Nierentransplantation hat in Basel eine lange Tradition. Doch es begann mit einem Misserfolg. 1966 spendete eine Mutter für ihren Sohn eine Niere. Die Übertragung klapperte. Doch dann starb das Kind. Eine Katastrophe, an die sich der Pionier der ersten Tage,

Professor Gilbert Thiel, noch immer mit Trauer erinnert. Aufgegeben hat er nicht.

Heute funktioniert eine stark gewachsene Abteilung trotz engen räumlichen Verhältnissen. Die Stellung des Basler Transplantationszentrums in der Schweiz scheint unbestritten. Professor Jörg Steiger, Nachfolger Thiels, leitet eine grosse nationale wissenschaftliche Studie zu allen Transplantationen im Land.

«Wir arbeiten heute sehr interdisziplinär», sagt der Nephroimmunologe.

GEWONNEN. Basel hat einiges versucht und meist gewonnen. Die Transplantation von Nieren auf Zuckerkranken galt als Kunstfehler, in Basel gelang sie. Nierenspenden unter Ehepartnern waren nahezu verboten, in Basel überredete eine engagierte Ehefrau Gilbert Thiel zuzustimmen. Trotz Kopfschütteln in an-

dern Zentren. Auch die Verpflanzung über die Blutgruppenschwelle wurde gewagt und hat sich bewährt. Spenden von Paaren übers Kreuz gibts hier. Nur die Bestimmung der Gewebetypen liess sich nicht abschaffen, obwohl in Basel gezeigt wurde, dass die Erfolgsraten sich nicht von typisierten unterschieden. Trotzdem kam die Vorschrift ins Gesetz.

Heute machen Lebendspenden die Hälfte aller Trans-

plantationen aus. Die Spendergemeinschaft wird vom seit 1999 emeritierten Gilbert Thiel betreut. «Euch hier zu sehen, gibt unserer Tätigkeit Sinn», sagt Spitaldirektor Werner Kübler. «Wir wollen spitze bleiben.»

Doch noch immer gibt es lange Wartelisten. «Nimm deine Organe nicht mit in den Himmel», mahnt ein Plakat in der Dialysestation. Besorg dir einen Spenderausweis, heisst das mit andern Worten.